

SPANIEN

DIE ZWEI GESICHTER DER FLUTTRAGÖDIE

Die Regionen von Valencia und Málaga wurden von der bisher schlimmsten Flutkatastrophe heimgesucht. Nun machen sich die Menschen daran, das vom Unwettertief Dana hinterlassene Chaos aufzuräumen – ein schmerzlicher Prozess mit vielen Freiwilligen.

Florencia Figueroa



Ganz viel Schlamm, so weit das Auge reicht ...



«Für mich war von vornherein klar, dass ich mich den Freiwilligen anschliessen würde», sagt Joaquín C. aus Alicante.

Noch vor einem Monat blickten alle sorgenvoll zum Himmel und hielten Ausschau nach dunklen Wolken. Man befürchtete, dass das Tief Dana, durch das vor allem in Valencia am 29. Oktober Rekordmengen an Regen fielen, noch nicht vorbei sei. Die erste Flut riss über 200 Menschen und Tausende von Tieren in den Tod, führte zu zahlreichen Vermissten und richtete unglaubliche Verwüstungen an. Und tatsächlich: Erneut verhängte der spanische Wetterdienst Aemet die Warnstufe rot, diesmal für Andalusien und die Balearen – wobei dieser Sturm weniger schlimm ausfiel als der erste.

Die erste Flut, die ein Chaos aus stinkendem Schutt, Müll und Schlamm hinterlassen hatte, löste eine Welle der Solidarität aus. So machten sich täglich Tausende Freiwillige aus ganz Spanien auf den Weg in die Krisengebiete, um zu helfen. «Für mich war von vornherein klar, dass ich mich den Freiwilligen anschliessen würde», sagt Joaquín C. aus Alicante – einer valencianischen Hafenstadt, nur wenige Stunden Autofahrt vom Katastrophengebiet entfernt. Es ist



... und die selbst mitgebrachten Besen, Schaufeln und Eimer, die in den Supermärkten längst ausverkauft sind.

wohl einem glücklichen Zufall zu verdanken, dass Alicante vom Unwetter nahezu verschont blieb. «Es hätte uns genauso treffen können. Meine Nachbarn mit einer solchen Tragödie allein zu lassen kommt für mich nicht infrage.» Der 40-Jährige begann nach Gleichgesinnten zu suchen: «Ich rief Freunde an und stiess schliesslich auf eine WhatsApp-Gruppe mit über 2000 Mitgliedern.» Wie sich herausstellte, waren diese bereit, alles stehen und liegen zu lassen, um vor Ort ihre Unterstützung anzubieten.

Verbreitung bewegender Bilder

Dazu muss man wissen: In den sozialen Medien hatten sich längst alle Informationen rund um das durch Dana ausgelöste Unwetter verbreitet – mitsamt bewegender Bilder, auf denen das Ausmass der Katastrophe ersichtlich wird: Strassen, Bauten und Parkanlagen standen unter Wasser, kleinere Brücken waren weggebrochen, Fahrzeuge aller Art und Bäume wurden von den Wassermassen weggespült. Menschen waren zu sehen, die alles verloren hatten. Rasch bildeten sich überall im Land unzählige

WhatsApp-Gruppen, denen jeder beitreten kann, um zu helfen. Medienberichten zufolge standen bereits einen Tag nach der Katastrophe an die 15 000 Menschen bereit, um anzupacken. Sie kamen zu Fuss, mit dem Auto oder eigens gemieteten Bussen; ausgerüstet mit Besen, Schaufeln, Eimern, um den Schlamm, der ganze Landstriche bedeckte, zu beseitigen. Einige fuhren mit Traktoren und anderen schweren Maschinen vor, um neben Schlamm und Müll ebenfalls Autos, Möbel und Bäume, die die Flut auf die Strasse gespült hatte, wegzuschaffen. Andere brachten Lastwagenladungen von Hilfsgütern.

Bald kollabierten die Zugangsstrassen in die betroffenen Gebiete angesichts des plötzlich hohen Verkehrsaufkommens, sodass professionelle Rettungsdienste nun ebenso im Stau steckenblieben.

Auch Joaquín C. musste sich erst einmal in Geduld üben. Denn als in den sozialen Medien bekannt wurde, dass spontane Hilfsaktionen zwar wünschenswert seien, aber professionelle Rettungsdienste dadurch in ihrer Arbeit behindert würden, nahmen sich die Gruppen ein wenig zurück. Zwei Wochen nach der Flut fand der 40-Jährige schliesslich eine Gruppe, der er sich anschliessen konnte. Organisatorin Jesica F. hatte an die 50 Freiwillige aus Alicante und Umgebung zusammengetrommelt, die im gemieteten Bus nach Algemesí fuhren – ein für seine Zitrusfrüchte bekannter Ort, der stark von dem Unwetter betroffen ist.

«Jeder tut, was er kann»

Auch Jesica F. musste nicht lange überlegen: «Als ich die Bilder der Katastrophe sah, brach es mir das Herz. Ich ent-



Jesica F. hat im Nu an die 50 Personen aus Alicante und Umgebung zusammengetrommelt, um im Katastrophengebiet Algemesí aufzuräumen.

Fotos: Florencia Figueroa



Die Gruppe aus Alicante und Umgebung bekam eine Sportanlage zugewiesen. Hier galt es, nicht nur Toiletten und Umkleidekabinen zu putzen, sondern auch die Anlage vom Schlamm zu befreien.



Ein Spielplatz in Algemesi, noch voller Schlamm. Ausserdem wurde ein Auto auf das Gelände gespült.

schied mich, zu handeln.» Und das, obwohl sie seit geraumer Zeit krankgeschrieben ist: «Ich habe Krebs. Aber solange es mir mein Zustand erlaubt, werde ich alles in meiner Macht tun, um zu helfen.» Allein die Organisation einer solchen Expedition kostet Kraft, Zeit, Herzblut und Geld. Eine der zentralsten Aufgaben besteht darin, die Freiwilligen auf das vorzubereiten, was sie vor Ort erwartet. Schliesslich könnten die Situationen, die sie zu sehen bekommen, traumatisierend wirken, wie Psychologen gegenüber spanischen Medien erklären. Häufig hört man von Freiwilligen, die schon dort gewesen sind, dass das, was man auf Bildern sehe, nur ein Bruchteil der Realität sei. Die Situation sei schlimmer, als man denke. Viele Menschen ziehen den Vergleich mit einem Krieg. Etliche Freiwillige kehren mit dem Gefühl zurück, nicht genug getan zu haben, weshalb sie erneut in die Gebiete fahren.

Doch so manch einer betrachtet dieses Verhalten auch kritisch. Insbesondere, wenn auf Facebook und anderen sozialen Medien Selfies auftauchen, die demonstrieren sollen, dass man im Katastrophengebiet war. Manche vermuten dahinter Geltungssucht. So prangerte die spanische Journalistin María Verdoy an, dass einige Prominente die Katastrophe genutzt hätten, um Klicks auf sozialen Medien zu generieren, indem sie sich beim Schaufeln im Schlamm hätten ablichten lassen. Jessica F. sieht das anders. Sie glaubt, jeder wolle so gut helfen, wie er könne.

Toiletten reinigen

Um sicherzustellen, dass die geleistete Hilfe möglichst effizient ist, spricht sich Jessica F. vor jedem Aufbruch in die Katastrophengebiete mit den Behörden vor Ort ab. Denn nur wenn die Freiwilligenhilfe koordiniert verläuft, können chaotische Zustände vermieden werden.

Bei den Einsatzgesprächen geht es allerdings auch darum, die Lage zu erörtern. Schliesslich unterscheiden sich die Bedürfnisse der Menschen je nach Gebiet. Gerade was die Sachspenden betrifft, die mitgebracht und verteilt werden sollen, ist es nötig, exakt zu wissen, was fehlt. Einige Gemeinden wollen Hygieneartikel, andere Nahrungsmittel. Besonders gefragt sind Wasserpumpen, Dampfstrahler und Hochdruckreiniger. In Algemesi baten die Menschen um Bleiche, Waschmittel und Weichspüler. Von allem anderen, so hiess es, hätten sie zurzeit genug – unter anderem dank eines Rotkreuzentrums, das errichtet wurde und die Bevölkerung versorgt. Ein wesentlicher Punkt, der zudem besprochen werden muss, ist, wo die Freiwilligen eingesetzt werden sollen.

Doch egal, wie gut man sich vorbereitet: Wenn sie ankommen, fühlen sich nicht wenige Freiwillige anfangs ein wenig desorientiert. Eine Erfahrung, die Joaquín C. ebenfalls gemacht hat. Als er ausstieg, sah er direkt Schlammmassen, so weit das Auge reichte. Dennoch hiess es als Erstes, es gebe nichts zu tun. Ein Missverständnis, wie sich kurz darauf herausstellte. Die Gruppe bekam eine Sportanlage zugewiesen, um hier Umkleidekabinen und WCs zu säubern.

Nicht vor Betrügereien gefeit

In der Zwischenzeit war Jessica F. mit einigen Leuten der Gruppe unterwegs, um die gewünschten Spenden – die sie zuvor in Alicante und Umgebung bei Privatpersonen und Firmen gesammelt hatten – zu verteilen. «Sie rissen uns die Sachen quasi aus den Händen. Das zeigt mir, dass da draussen immer noch Menschen sind, die praktisch nichts mehr haben.» Jedoch würden ab und zu auch einige Personen versuchen, von den Hilfsgütern zu profitieren: «Das merkt man, sobald jemand wiederholt kommt und nach mehr verlangt.» Zum Glück komme das so nur ganz selten vor. In den meisten Fällen seien die Menschen wahrhaftig bedürftig. Deswegen seien Spenden- und Sammelaktionen nach wie vor erforderlich, um den Menschen in ihrem Elend zu helfen. Zu diesem Zweck wurden in ganz Spanien diverse Hilfs- und Sammelstellen eingerichtet, wo man Sachspenden abgeben kann. Und wer die

Gebiete finanziell unterstützen will, kann bei der Verbraucherschutzorganisation OCU eine Kontaktliste einsehen, auf der Ansprechpartner vertrauenswürdiger NGOs, wie Rotes Kreuz oder Caritas, zu finden sind, die das gespendete Geld für die Betroffenen einsetzen. Diese Liste war vonnöten, weil allerlei Betrüger Geldspenden gesammelt hatten, die sie einfach für sich behielten.

Ohnehin kam es im Zuge der Katastrophe schon zu verschiedenen Betrügereien. So sollen sich laut Medienberichten Personen als Freiwillige getarnt haben, um in die Häuser der Menschen zu gelangen und zu stehlen. Es soll gar zu regelrechten Plünderungen gekommen sein.

Wut auf den Staat

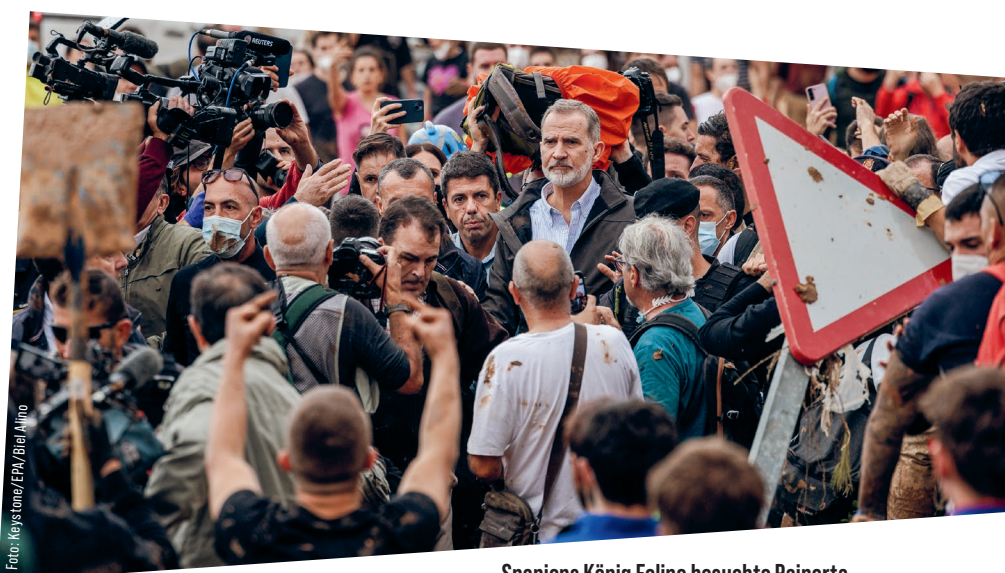
Nicht ausser Acht lassen darf man auch Fake News, die in den sozialen Medien in Zusammenhang mit der Flut verbreitet werden. Dort wird von angeblich verseuchtem Trinkwasser berichtet, von Leichen, die die Regierung verheimliche, von Lebensmitteln, die nur abgegeben würden, weil sie qualitativ schlecht seien, von NGOs, die für sich selbst wirtschaften und Sachspenden wegwerfen würden. Der Presse zufolge steckt dahinter Spaniens extreme Rechte, die unter Mitwirkung Russlands Unfrieden im Land schüren wolle.

Dabei ist die Stimmung bereits äusserst angespannt. Mitte November kam es zu einer Demonstration mit Tausenden von Menschen, die sich gegen die Regional- und Zentralregierung (sowie zum Teil gegen die Monarchie) wandten, die für diese Krise mitverantwortlich gemacht werden. Denn anstatt im kritischen Moment schnell und transparent zu handeln, habe man nur langsam und unkoordiniert reagiert, was die dringend benötigte Hilfe verzögert und zu vielen Toten geführt habe. Noch immer, so klagen die Menschen, seien vor Ort zu wenige Polizisten, Feuerwehrleute, Militärs, sprich Beamte der Katastrophenschutzbehörden, um bei den Bergungs- und Aufräumarbeiten zu helfen. Als Ministerpräsident Pedro Sánchez und der Regionalpräsident von Valencia, Carlos Mazón, gemeinsam mit dem Königspaar ins Krisengebiet gereist waren, um die Lage zu beurteilen, wurden sie von wütenden Menschen empfangen. Die Bilder des mit Schlamm beworfenen

Königspaares gingen um die Welt. «Vielen Dank» seien hingegen die am häufigsten an sie und ihre Gruppe gerichteten Worte, erzählt Jesica F. Die von der Flut betroffenen Menschen wissen nämlich, dass es die Freiwilligen waren, die von Anfang an die Knochenarbeit leisteten, die die Strassen vom Schlamm befreiten, den Menschen Lebensmittel und Erste-Hilfe-Produkte, aber ebenso Hygieneartikel sowie Reinigungsmittel – und was sie sonst noch benötigten – brachten. Dazu gehörte auch, schnell möglichst grössere Gerätschaften heranzuschaffen wie Wasserpumpen, Hochdruckreiniger, Schubkarren oder Ge-

schirrspüler, die sie teils von Firmen geschenkt bekamen, teils von gespendeten Geldern oder aus eigener Tasche gekauft haben. Ohne die Freiwilligen wäre so einiges an Arbeit über eine längere Zeit unverrichtet liegen geblieben. Zudem spendeten sie Trost, kümmerten sich um Haustiere und hatten stets ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte der Menschen.

Müde und mit Schlamm verschmiert kehrte Joaquín C. nach Hause zurück. Für ihn steht fest, er kommt wieder, um zu helfen. Denn von Normalität sind die Katastrophengebiete noch weit entfernt. ■



Spaniens König Felipe besuchte Paiporta in der Provinz Valencia am 3. November 2024. Eine Menge wütender Bürger bewarf den spanischen König, die Königin und Regierungsbeamte mit Schlamm und rief ihnen Beleidigungen zu.



In Algemesí hat das Rote Kreuz ein Zentrum eingerichtet, in dem sich die Betroffenen mit Hilfsgütern eindecken können.